

Heimatkundliche Blätter von Schladming

65. Ausgabe
Juli 2015



■ Die Wirtschaftsperioden im Oberen Ennstal

Der Bergbau, das „Holzzeitalter“ und der Fremdenverkehr,
von Toni Breiffuss

Die elementaren Bedürfnisse für das bescheidene Leben im Raume des ehemals unwirtschaftlichen und schwer zugänglichen Oberen Ennstales wurden ursprünglich nur durch karge Erträge aus der alpinen Landwirtschaft gedeckt.

Dass bereits in prähistorischer Zeit nach Kupfer geschürft wurde, ist wohl bekannt, andererseits gibt es dafür nur wenig stichhaltige Beweise.

Der mittelalterliche Bergbau ist hingegen mit all seinen Folgen bestens dokumentiert und in der Geschichte Schladmings ausreichend verewigt. Er hatte etwa vom Jahr 1200 bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts seinen Bestand und brachte Erlöse aus Silber-, Kobalt- und Nickelerzen, die

an Ort und Stelle verhüttet wurden. Um das Jahr 1500 beschäftigte der Schladminger Bergbau an die 1500 Leute, aber die Erzförderung in der Kernzone der Tauern wurde nach und nach zu aufwändig, worauf diese Einkommensquelle allmählich zu versiegen begann.



Holzzieher auf gefährlicher Talfahrt.



Zwei unterschiedliche Rindenhütten als „Sommerquartiere“.



Holzknechte im Schlag.

Ein „Urwaldriese“ wird bearbeitet.

So verstummten in den Tälern der Schladminger Tauern nach beinahe 700 Jahren Betriebsamkeit die Berghämmer und Schladming drohte zu verarmen.

Über die Bergbau-Epoche informieren uns ausführlich die Ortschroniken von Schladming und Rohrmoos-Untertal, das Buch „*Schladming und seine Umgebung*“, von Dr. Franz Hutter, sowie viele weitere montangeschichtliche Abhandlungen. Wegen des Umfangs dieser Erwerbsperiode wird auf diese Informationsquellen verwiesen.

Der Armut entkommen

Einen ersten Hinweis auf die allmähliche Verarmung doku-

mentiert *Erzherzog Johann* in seinem Reisetagebuch über die Obersteiermark aus dem Jahr 1810. Er bestaunte wohl die schöne Landschaft und hatte Lob für die freundliche Bevölkerung, aber die wirtschaftliche Lage in Schladming beschrieb er so: „*Der Markt ist ziemlich groß und hat einen eigenen Bezirk, der aber sehr arm ist. Etwas Ackerbau und Viehzucht und einige Handwerke, das ist alles, was in demselben betrieben wird*“.

Die Reise des Erzherzogs ergab jedoch einen wichtigen Impuls: F. C. Weidmann, ein Wegbegleiter des kaiserlichen Prinzen, brachte 1834 seine Druckschrift „*Darstellungen aus dem Steyermärk'schen*

Oberlande“ heraus, die er Erzherzog Johann in tiefer Ehrfurcht widmete. Das Werk gilt unbestritten als Initialzündung für den heimischen Tourismus, denn in Abständen folgten weitere Bücher ähnlichen Inhalts, die zur „Bereisung“ der Tauernlandschaft einluden.

Dennoch verlief das Gästeinteresse zu Beginn noch recht zögerlich. Erst ab 1862, als der Alpenverein und einige Interessensgemeinschaften aus privater Initiative gegründet waren, kamen immer mehr Gäste ins Land. Wege und Hütten wurden errichtet, und als schließlich 1875 das erste Dampfross mit viel Getöse durch das Ennstal schnaubte, wurde infolge dieser

Errungenschaft unserer Region neues Leben eingehaucht.

Heimisches Holz als Wirtschaftsgut

Parallel zu den bescheidenen Anfängen im Gästeaufkommen kam ein weiteres wirtschaftliches Standbein hinzu, das in der Folge eine bedeutende Rolle spielen sollte: Es war die *Holzzeitperiode*, die für Schladming und das Obere Ennstal zu einer der wichtigsten Einnahmequellen wurde, bevor der Tourismus diese wirtschaftliche Position für sich beanspruchte.

Gerade diese Zeit wollen wir nun ein weiteres Mal in Erinnerung rufen, ehe sie bei der jüngeren Generation in Vergessenheit gerät.

Für Holz bestand immer Bedarf

Schon während der Bergbauzeit spielte Holz eine wichtige Rolle, einerseits für Stützbauten in den Stollen, aber noch wesentlich höher war der Bedarf zur Herstellung von Holzkohle für die Verhüttung der Erze. Noch heute, tief in den Tälern, wird der aufmerksame Waldbesucher vereinzelt *Kohlstätten* vorfinden, die auf den Standort ehemaliger Meiler schließen lassen.

Wem das Holz gehört

Zu jener Zeit stand der Wald fast ausschließlich unter Herrschaftsbesitz. Mit der Änderung des Grundrechtes ab den Jahren

1848/53, ergab sich jedoch eine maßgebend neue Situation: Der Wald wurde aufgeteilt, wodurch Bauern und Waldgemeinschaften die Möglichkeit erhielten, Waldflächen zu einem angemessenen Preis zu erwerben. Weil sich damit auch das Jagdrecht änderte, das bisher nur von der Obrigkeit ausgeübt werden durfte, erlangte der Wald einen ungleich höheren Stellenwert. Dies war auch der Grund, weshalb sich vermögende Adelsfamilien größere Forstflächen sicherten, um ihre Jagdrechte und Einnahmen aus der forstwirtschaftlichen Nutzung für die Zukunft zu erhalten.

Siehe hierzu die Besitzungen der Familie Coburg u. a.

Das Industriezeitalter bricht an

Die Veränderung der Besitzrechte alleine war aber noch kein ausreichender Anlass, um von einem *Holzzeitalter* zu sprechen. Dazu bedurfte es noch so mancher Entwicklung des anbrechenden Industriezeitalters. Der bedeutendste Fortschritt wurde wohl durch den Bau der Eisenbahn im Jahr 1875 vollzogen. Mit diesem dampfenden Transportmittel wurden völlig neue Wege für den Warenaustausch auf kontinentaler Ebene geschaffen.

Vor allem wurde heimisches Holz zunehmend zu einer begehrten Handelsware, sofern es durch eine maschinelle Bear-

beitung für den Handel normgerecht angeboten werden konnte.

Weil Maschinen zur Holzbearbeitung Antriebskraft erfordern, wurden damalige Sägewerke fast ausschließlich an Standorten mit leistungsfähigen Fließgewässern errichtet. Riesige Wasserräder, aber auch schon unterschiedlich konstruierte Turbinen, deckten den erforderlichen Energiebedarf.

Der Fortschritt in der Holzverarbeitung brachte das Berufsbild des *Sägewerkers* hervor, welches als Handwerk bis dato erhalten blieb. Geändert hat sich hingegen die technische Entwicklung in der Holzverarbei-



Holzzieher vor der Abfahrt.



Hier wird anständig aufgeladen.



Der Holztransport mit Zugtieren bedeutete für die Bauern einen nicht unwesentlichen Nebenverdienst.





Holzknecchte bei der gefährlichen „Trift“.



Der „Russenteich“ am ehemaligen Lendplatz.

tenden Industrie. Sie ist, wie so viele andere maschinelle Fertigungsprozesse, inzwischen längst im Computerzeitalter angelangt.

Der Holzreichtum der Schladminger Tauerntäler und aller umliegenden Berglehnen mag die Ursache gewesen sein, dass in Schladming, am Ausgang der Talbachschlucht, Anfang des 20. Jahrhunderts zwei leistungsfähige Sägewerke entstanden, die schließlich das *Schladminger Holzzeitalter* begründeten. Der Rundholzbedarf für diese beiden Betriebe wurde vormals durch eine Art der Holzbringung gedeckt, die heute beinahe in Vergessenheit geraten ist.

Die harte Arbeit der Holzknecchte

Der Berufsstand der Holzknecchte war beinhart und entbehrungsreich. Bereits der Anmarsch zu einem Holzschlag führte vorwiegend über steile Waldwege und war dementsprechend mühsam und schweißtreibend. Trotzdem gab es bei der schweren Arbeit der Holzknecchte viel Frohsinn und Heiterkeit. Dieses Leben wurde oft

besungen, und nicht selten waren auch Jodler zu hören.

*

Umfassende Schlägerungen wurden von einer Holzknecchtpartie oder sogenannten *Pass* übernommen. Ihr stand ein „Meister“ vor, der die Arbeitseinteilungen vornahm sowie Löhne und Akkordbedingungen vereinbarte, eine zu jener Zeit für diese Berufssparte übliche Art der Entlohnung.

Das sogenannten Reichsforstgesetz aus dem Jahr 1852 schrieb überdies vor, dass umfangreiche Schlägerungen behördlich genehmigt werden mussten. Die Holzernte selbst wurde vorwiegend durch Kahlschläge durchgeführt, das System der *Plenterung* (das Schlagen einzelner Bäume) wurde eher selten angewendet.

*

Vor Ort begann die Arbeit der Holzknecchte vorab mit der Errichtung einer provisorischen Rindenhütte für die Nächtigung und der Inbetriebnahme eines *Feuerwagens*, der als Kochstelle diente. Schließlich erforderte die schwere Arbeit eine fett- und kalorienreiche Kost, für die jeweils ein Mann mit Kochkenntnissen verantwort-

lich war. Als Standardgericht gab es häufig das sogenannte *Holzknecchtmus*.

Stunden der Freizeit gab es für die Holzknecchte nur am Wochenende, zumeist verbunden mit Besuchen im Tal.

*

Nach dem händischen Fällen der Bäume wurden die Stämme von ihren Ästen befreit und das *Geäst* in *Fratten* gelagert, damit im Schlag Ordnung herrschte. Die Entrindung geschah mittels *Schinder* in Meterstücken. Sie wurden separat gelagert und anschließend zur weiteren Verwendung der Ledergerbung zugeführt. Stand das Holz nicht mehr im Saft, musste die Entrindung mit dem *Schöpser* durchgeführt werden und war wesentlich arbeitsintensiver.

Nach der Schlägerung, die wegen des hellen Holzes weithin sichtbar war, folgte nach einer Trockenperiode das Ablängen der Stämme auf das übliche Maß von vier Metern, mit einer Überlänge von zirka 25 Zentimetern für den *Spranz*, einer Abschrägung an den Schnittstellen. Sie war für die Lieferung notwendig, um ein Aufsplittern der *Bloche* zu verhindern.

Im Herbst begann anschließend der oftmals gefährliche Transport bis zum Lager an der nächsten Abfuhrstelle. Nasses Wetter oder gar schon Schnee, begünstigten diese Arbeit, wobei manchmal sogenannte *Riesen* gebaut werden mussten. Ab diesen Lagerstätten erfolgte der eigentliche Abtransport im darauf folgenden Winter.

War eine für Zugtiere ungeeignete Steilstrecke zu bewältigen, kamen *Holzzieher* zum Einsatz, die ihre *Schlitten* (sie wogen mit allem Zubehör zirka 60 Kilogramm) auf dem Rücken bergwärts tragen mussten. Die schwere und gefährliche Arbeit der Holzzieher brachte manchmal tödliche Unfälle mit sich, woran *Marterln* am Ort des Geschehens erinnerten.

Der überwiegende Teil der Beförderung wurde mit Zugtieren bis zu den Lagerplätzen der Sägewerke durchgeführt. Hierfür kamen Pferde, Ochsen und Stiere mit verschiedenen Schlittenarten zum Einsatz.

Die Messung der geschläger- ten und gelieferten Holz mengen erfolgte beim ersten Zwischen-



Das Sägewerk „Seebacher“ mit dem Rundholzlager (Bild links) und als Gesamtansicht von oben.

lager oder direkt bei der Übergabe am Sägewerklager.

Für viele Bauern war der winterliche Holztransport eine wichtige Einnahmequelle, weil er Bargeld ins Haus brachte. Demzufolge klagten die Bauern in schneearmen Wintermonaten über entgangene Einnahmen, ähnlich der heutigen Unzufriedenheit, wenn der Winter zu spät kommt und die Bettenbelegung zu wünschen übrig lässt.

*

Eine andere Art der Holzbeförderung war die sogenannte *Trift*, die bis in die 1950er-Jahre in den großen Bächen der kilometerlangen Tauerntäler (wie etwa in den Sölkälern oder im Donnersbachtal) zum Einsatz kam. Damit gelangten durchschnittlich 15.000 bis 20.000 *Festmeter* an den *Rechten*, wo Holzknechte und Helfer das Holz aus dem Wasser bargen und lagerten.

Voraussetzung war jedoch eine ausreichende Schmelzwasserführung im Frühjahr. Auch in Schladming gab es in früheren Zeiten im Talbach eine Trift, woran uns noch heute der *Lendplatz* erinnert.

Wegen des schwierigen Abtransportes des geschlägerten Rundholzes waren diese Arbeiten bestimmten jahreszeitlichen Arbeitsabläufen unterworfen. Bereits nach der Schneeschmelze wurde mit der Fällung der Bäume begonnen, weil sich das im Saft stehende Holz wesentlich besser entrinden ließ und bis zum Herbst besser austrocknen konnte. Dieser Umstand erleichterte den Weitertransport ins Tal.

*

Das in Schladming in den Wintermonaten angelieferte Rundholz wurde von den beiden etwa gleich leistungsfähigen Sägewerken *Kraiter* und *Seebacher* auf riesigen Stapeln gelagert und anschließend zu Schnittholz verarbeitet. Beide Werke lagen am Ausgang der Talbachschlucht und nutzten die letzte Gefällstufe des Wildwassers für den Betrieb von Turbinen, deren Energiekapazität für den Antrieb von Hochleistungsgattern und deren Nebenmaschinen genützt wurden.

Beide Unternehmen waren bis in die Siebzigerjahre imstande, je nach Konjunkturlage in der Holzwirtschaft, jährlich bis zu 6000 Festmeter Rundholz

pro Sägewerk zu Schnittware zu verarbeiten und in alle Welt zu exportieren. In dieser Größenordnung waren sie wichtige Brotgeber für viele Schladminger Familien. Davon zeugen die Lohnlisten aus jener Zeit, die nicht selten an die 100 Namen enthielten. Ob als Holzknechte, Säge-Facharbeiter oder Lagerarbeiter – sie alle haben ein Stück *Schladminger Holzzeitalter* mitgeschrieben.

Erst die moderne und fortschrittliche Arbeitswelt im Forstwesen, verbunden mit den enormen Veränderungen in der Produktionsstruktur und im Transportwesen, zwang diese Traditionsbetriebe aus Stand-

ortproblemen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Resignation.

Das Bachler-Holzbauwerk

Matthias Bachler, Bürgermeister der Stadt Schladming, von 1939 bis 1945, hat in seiner Amtsperiode das Coburg-Jagdschloss für die künftige Verwendung als Rathaus für Schladming erworben, und er hat als Zimmermeister 1939 die Holzbauwerke Bachler gegründet. Das Unternehmen wurde links und rechts der Bahnhofstraße angesiedelt und wuchs kometenhaft aus dem Boden. Der für



Die erste Montagehalle des Holzbauwerkes Bachler.

den Betrieb erforderliche Rohstoff Holz kam aus heimischen Sägewerken.

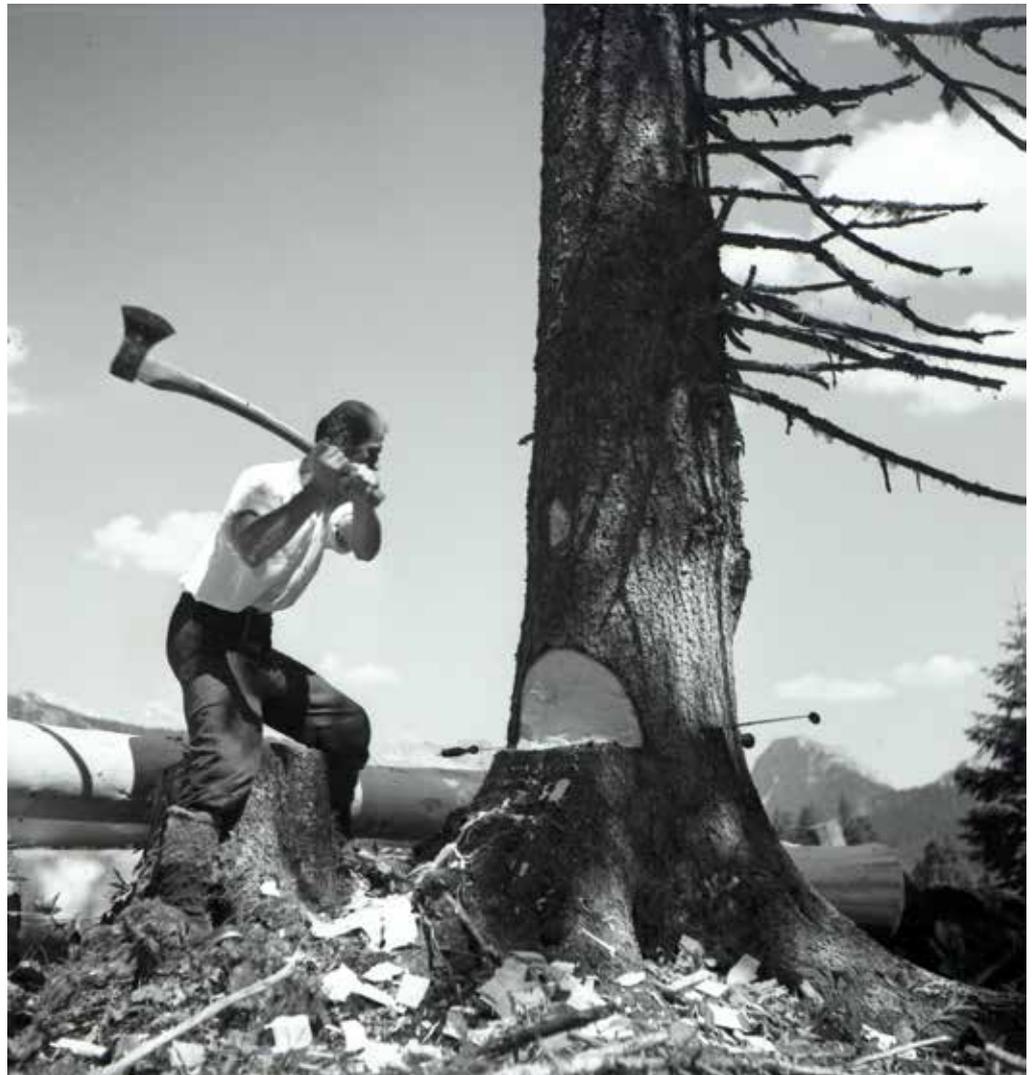
Produziert wurden vorrangig Baracken für den Reichsarbeitsdienst und für das Militär. Ein eigenes Lokomobil sorgte für den Antrieb moderner Maschinen. In dieser schicksalhaften Zeit werkten mehr als 800 Bedienstete, zahlreiche Gefangene und Zwangsrekrutierte im Dreischichtbetrieb an unterschiedlichsten Bauteilen für die kriegsbedingten Heeresaufträge. Dazu kamen noch zahlreiche Montagearbeiter im Außendienst.

Nach dem ersehnten Kriegsende kam es zum jähen Stillstand dieser Produktion, und viele ehemalige Arbeitskräfte verließen fluchtartig die Arbeitsstätten. Die Leitung des Werkes und der Eigentümer versuchten in den schwierigen Nachkriegsjahren noch durch den Bau von Fertighäusern und Tischlerarbeiten größeren Stils, den Betrieb am Leben zu erhalten. Man kam aber mit dem Betriebserlös immer mehr in die Kreide, und 1957 war der Konkurs unausbleiblich.

Heute ist der gesamte ehemalige Werksstandort längst mit Wohn- und Geschäftshäusern bebaut.

Weitere Holzbetriebe aus dieser Zeit

Auch andere Sägewerke aus der Nachbarschaft sind diesem Schicksal erlegen. Denken wir nur an die große Regensburger-Säge in Stein an der Enns, an die Grössing-Säge in Haus, an die Ibetsberger-Säge in der Oberen Klaus oder an die Huber-Säge in Mandling. Eine



Eine Sonderausstellung im Schloss Trautenfels widmet sich dem Thema „Wald und Mensch“. Im Bild das Schlagen einer „Fallkerbe“ (Foto von Albert Rastl, 1946).

Ausnahme bilden nur einige Lohnschnittsägen für den lokalen Bedarf.

*

Aber dennoch wollen wir einen Betrieb nicht ganz vergessen: Die *Rindenstampfe*, an deren Stelle heute das schicke *SeneCura-Sozialzentrum* in der Nähe des Bahnhofes steht.

Franz Scharzenberger d. Ä. hat diesen Betrieb 1935 ins Leben gerufen. Hier wurde Baumrinde einst aus dem gesamten Bezirk und dem Ausseer Land zu Gerberlohe aufgearbeitet. Der Großteil des Fertigproduktes wurde nach Deutschland zu den Großgerbereien geliefert, aber auch der heimi-

sche Bedarf wurde weiträumig abgedeckt.

Aber auch dieser Betrieb wurde ein Opfer der Zeit. Unsere Lederfabriken und die Kleingerbereien haben längst geschlossen oder arbeiten heute ausschließlich mit chemischen Substanzen. 1966 wurde auch dieser Betrieb geschlossen. Ausnahmen bilden nur mehr wenige Weißgerber.

Unsere *Holzzeit* wurde viel besungen und ist heute noch im Brauchtum fest verankert, deshalb sollen wir diese Epoche nicht ganz aus dem Gedächtnis verlieren.

*

Eine umfangreiche Präsentation zu diesem Thema finden Sie in der Sonderausstellung „*Wald und Mensch*“, die im Schloss Trautenfels zu sehen ist.

Impressum:

Heimatkundliche Blätter von Schladming.
Herausgeber: Stadtgemeinde 8970 Schladming, Coburgstraße 45.
Redaktion, Schriftleitung und für den Inhalt verantwortlich:
StadtADir iR OAR Wolfgang Pitzer, 8970 Schladming, Roseggerstraße 226, wpitzer@gmx.at.
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Verfassers wieder.
Titelgrafik: Herbert Bauer (Schladming); Satzgestaltung: Miriam Kerschbaumer (Schladming).
Bilder: Privatarchiv Heribert Thaller, Stadtmuseum Schladming Fotoarchiv, Albert Rastl/Schloss Trautenfels UMJ, private Archive.
Druck: Rettenbacher (Schladming).
Erscheinungstermine: in der Regel als Beilage in den „Stadtnachrichten Schladming“.